Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 13 (1927)
Heft: 5

Artikel: Pestalozzi und wir : (Schluss folgt)
Autor: L.R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-525171

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Olten, 3. Februar 1927 Nr. 5 13. Jahrgang

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz

Der „Pädagogischen Blätter" 34. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes: J. Troxler, Prof., Luzern, Villenstr. 14, Telephon 21.66

Inseraten-Annahme, Druck und Versand durch den Verlag Otto Walter A.-G. - Olten

Beilagen zur „Schweizer-Schule": Volksschule • Mittelschule • Die Lehrerin • Seminar

Abonnements-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr. 10.20 (Check Vb 92) Ausland Portozuschlag
Insertionspreis: Nach Spezialtarif

Inhalt: Pestalozzi und wir — Schulnachrichten — Aus Schüleraufsätzen — Himmelserscheinungen im Monat Februar — Hilfskasse — Lehrerzimmer — Beilage: Mittelschule Nr. 1 Philolog.-hist. Ausgabe.

Pestalozzi und wir

Wir — ist hier nicht pluralis majestaticus. Und es bedeutet auch nicht etwa nur den Vorstand des katholischen Lehrervereins. Die ganze katholische Lehrerschaft der Schweiz möchte in den Schutz dieses kurzen aber schweren Wörtchens sich begeben. Noch mehr! Es bedeutet so viel wie: wir Katholiken, wir Katholiken der Schweiz, wir Katholiken überhaupt.

Vor einiger Zeit gab's irgendwo in der Schweiz, zwischen Romanshorn und Freiburg, nicht sehr weit von mir entfernt, zwischen zwei hochangesehenen Staatsmännern, die beide im Erziehungswesen ihres Kantons viel zu bedeuten haben, eine eifrige, aber, wie es so hohen Herren ziemt, sehr höfliche Aussprache über die Frage, wie daheim, eben in diesem Kanton, am 17. Februar 1927 der hundertste Todestag von Heinrich Pestalozzi gefeiert werden solle. Ich habe von der Auseinandersetzung nur wenig Bestimmtes aufgefangen. Aber das wenigstens merkte ich: man war nicht der gleichen Meinung. Begreiflich! Der eine der beiden Staatsmänner war katholisch-konservativ, der andere ein freisinniger Protestant. Und noch für etwas glaube ich bürgen zu können, für folgenden Schlußsatz des katholisch-konservativen Argumentes: „Sehen Sie, Herr Kollege, wir Katholiken und wir Katholisch-Konservative haben an Pestalozzi nicht das gleiche Interesse und bringen darum für den nächsten 17. Februar nicht die gleiche Begeisterung auf, wie Ihr andern, wie Ihr Freisinnige und Ihr freisinnige Protestanten." Worauf der andere Staatsmann, der freisinnige Protestant, etwas erstaunt, etwas resigniert erwiderte: „Ja? Ist das wirklich so? Muß das so sein?" — Und ich hörte aus dem Tone dieser Antwort noch etwas anderes heraus, das mich in der Seele freute, das stillschweigende Versprechen: ich will darüber nachdenken, ich will mir Mühe geben, auch euren Standpunkt zu verstehen.

Ja, so ist es wirklich! Und es muß so sein! Der katholisch-konservative Staatsmann hat seinem protestantisch-freisinnigen Kollegen gegenüber den Standpunkt der Katholiken überhaupt vertreten. Er hat nicht gesagt: wir Katholiken haben mit Pestalozzi nichts zu tun, der geht uns nichts an! Pestalozzi hat uns nichts gegeben, wofür wir ihm zu danken hätten; aber er hat uns viel, sehr viel genommen, warum wir am 17. Februar schmollend und schimpfend in eine Ecke stehen. So sagte er nicht. Er sagte vielmehr — wenn ich sein Wort richtig deute —: Gut, auch wir Katholiken werden am 17. Februar mitfeiern, freilich weniger laut als ihr Freisinnige, und aus andern Erwägungen heraus wohl auch als Ihr. Auch wir werden mitkommen nach Brugg und zum Schulhause in Birr und auf den Neuhof — wenigstens im Geiste. Auch wir werden an Burgdorf und Iferten denken und mit dem, was Pestalozzi dort ausstudiert und probiert hat, uns abgeben. Auch wir werden dem edlen Menschen und dem unermüdlichen Wollen unsere Achtung zollen und dem genialen Methodiker unsere Bewunderung nicht versagen. Aber wir werden dabei nicht vergessen, daß Allerwichtigstes — wenigstens nach unserm Katechismus Allerwichtig-

stes — uns u. Pestalozzi trennt: die Weltanschauung. Daß die Pädagogik, von der wir das Heil erwarten, das ewige Heil und das Heil dieser Erde schon, daß die Pädagogik, nach der wir unsere Kinder erziehen wollen und das Recht haben, zu erziehen, in wichtigsten Punkten von der Pädagogik Pestalozzis abweicht. Wir werden als Methodiker zu manchem, was Pestalozzi gesagt hat, freudig und dankbar ja sagen; wir werden aber als Pädagogiker und als Pädagogen auch am 17. Februar nicht vergessen können, daß wir zu sehr vielem, was Pestalozzi als Pädagogiker und Pädagoge gesagt und getan und unterlassen hat, entschieden, unbarmherzig, unbekehrbar Nein sagen müssen.

Im Sinne dieses friedlichen und höflichen Disputes will auch die Schweizer Schule anläßlich der Pestalozzifeier zu Pestalozzi Stellung nehmen. Sie will einfach dieses Wort des katholisch-konservativen Staatsmannes etwas näher umschreiben — für die eigenen Leute zuerst, damit wenigstens wir Katholiken selber wissen, woran wir sind. Es soll uns aber freuen, wenn auch die andern davon hören oder lesen. Ich erwarte von ihnen nicht, daß sie sich zu meinem Standpunkte bekehren. Ich bin zufrieden, wenn sie, ähnlich dem oben genannten freisinnigen Staatsmann, von mir weggehen mit dem Versprechen — ich begnüge mich gerne mit einem stillschweigenden Versprechen —, über unsern Standpunkt und die sich daraus ergebenden Folgerungen ruhig und wohlwollend nachdenken zu wollen.

So müssen wir denn zuerst sagen, warum wir die Pestalozzifeier nicht mitmachen können wie die andern. Dann aber wollen wir sofort uns bereit erklären, das Gute, das Fruchtbare, das Große auch an Pestalozzi anzuerkennen. Und wir hätten es gern, wenn beide Parteien etwas von uns lernen wollten. Vielleicht erreichen wir das am ehesten, wenn wir dann in einem dritten und vierten Kapitel untersuchen, inwiefern wir und inwiefern die andern an dieser so wichtigen Streitfrage gesündigt haben und annoch sündigen.

Von Pestalozzis Weltanschauung.

Das ist der tiefste, der ureigentliche Grund, warum wir Katholiken den 17. Februar nächsthin, warum wir überhaupt die Feiern zur Erinnerung an den 2. Jänner 1746 oder an den 17. Hornung 1827 nicht so begehen können wie die andern: die Religion Pestalozzis oder, wenn man das andere Wort lieber hört: seine Weltanschauung.

Dessen müssen wir uns immer bewußt bleiben, und das dürfen und sollen auch die andern wissen: uns kommt immer zuerst und zuletzt die Religion. Die entscheidende Frage ist uns immer die religiöse. Und diese unsere Einstellung ist nicht vierschrötige Eigenbrödelei, ist auch nicht etwa bloß Kirchengebot. Sie ist mit unserer Natur gegeben. Jede andere Einstellung zum Leben und zu den Problemen des Lebens wäre unnatürlich, wäre Oberflächlichkeit. Gott ist das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende. Von Gott gehen wir aus, und zu Gott sollen und wollen wir wieder zurück. Der Mensch ist auf Erden, um Gott zu dienen und dadurch in den Himmel zu kommen. Seine Lebensaufgabe ist darum eine religiöse. Das tiefste, das eigentliche, genau genommen das einzige Thema seines Lebens ist das religiöse.

Und erst recht müssen wir darum dieses Thema zum Ausgangspunkte nehmen, wenn wir über Erziehung reden oder schreiben. Erziehen heißt ja, dem Menschen zu jener Ausrüstung verhelfen, die ihn fähig und geneigt macht, seine Lebensaufgabe möglichst vollkommen und möglichst selbständig zu erfüllen, um möglichst vollkommen und möglichst selbständig sein Ziel, sein Lebensziel zu erreichen. Das erste Kapitel im Erziehungsbuch wird darum immer von der Frage handeln: worin besteht dieses Ziel, dieses Lebensziel des Menschen? Und das wird die zweite Frage des Erziehungsbuches sein: durch welche Mittel wird dieses Ziel erreicht? Und erst jetzt kommt auch noch die andere Frage: welches ist die beste, die kürzeste, die fruchtbarste Methode bei der Anwendung dieser Mittel?

Das sind die ersten Fragen, gleichsam die Paßworte, die wir an jeden stellen, der als Erzieher unserer Kinder uns entgegentritt. Und erst recht müssen wir sie stellen, wenn wir Stellung nehmen wollen zu demjenigen, den eine ganze Welt als „Erzieher der Menschheit" zu feiern sich anschickt. Das nämlich ist katholischer Wertmaßstab: wenn ein Mensch oder ein System das Menschenleben nach seiner irdischen, vergänglichen Seite noch so sehr bereicherte oder — genauer — zu bereichern schiene, dabei aber dem Höhern, dem Religiös-sittlichen, dem Ewigen schadete, so bedeutete das — alles in allem — nicht Vorteil, sondern Nachteil, nicht Segen, sondern Fluch. — Und übrigens, wenn wir einen Grund hätten, uns wegen dieser Stellungnahme zu entschuldigen: es hat sogar einer von „den andern" mir das Recht und sogar die Pflicht zugesprochen, diese Fragen an den Anfang meiner Abhandlung zu stellen. Alt Seminardirektor Dr. Th. Wiget, ein begeisterter Lobredner und ein bester Kenner Pestalozzis, schrieb selber kürzlich in einem Pestalozziartikel also: „Für den gläubigen Katholiken ist es Bedürfnis und Pflicht, Erziehungs- und Schulfragen von seinem religiösen Standpunkt aus zu beurteilen."

Pestalozzis Religion oder Weltanschauung und unsere Religion oder Weltanschauung!

Es ist noch nicht lange her, daß ich mich einem befreundeten Gesinnungsgenossen gegenüber für Pestalozzi zu wehren hatte. Der — eben Pestalozzi

— habe doch an keinen Herrgott geglaubt, der sei doch Atheist gewesen, meinte man. Nein, Pestalozzi war — sehr wahrscheinlich — gottesgläubig. Ich weiß schon, es gibt auch Nicht-Katholiken, ganz linksstehende Pestalozziforscher, die dem berühmten Pädagogiker den Glauben an einen persönlichen Gott absprechen. Doch wohl mit Unrecht. Allerdings redet Pestalozzi oft in so unklaren, unbestimmten Ausdrücken von Gott, daß man da und dort ernstlich versucht ist, zu glauben, jetzt brauche er das hl. Wort wirklich im pantheistischen Sinne. Aber dann hat er sofort wieder so einfache und vertraute Formeln, um mit seinem Gotte zu reden, daß man es wagen darf, mit Dr. Nicolay, einem bedeutendsten katholischen Pestalozziforscher, anzunehmen: Pestalozzi habe sein ganzes Leben hindurch, auch wenn im übrigen seine Religion und seine Religiösität starke Schwankungen durchmachen, den Glauben an einen persönlichen Gott immer festgehalten.

Freilich schon in diesem fundamentalen Punkte — also gleichsam schon im ersten Glaubensartikel — weicht Pestalozzis Theologie von unserm katholischen Katechismus ab. Es ist katholisches Dogma, daß der Mensch Gott mit Sicherheit erkennen könne, und es ist von der Kirche ausgeschlossen, „wer leugnet, daß der eine wahre Gott aus den geschaffenen Dingen durch das natürliche Licht der Vernunft mit Sicherheit erkannt werden könne." Pestalozzi aber ist Gott Gefühlssache, sein Herz bloß verlangt darnach. Er braucht einen Gott als Garant der Sittlichkeit. Beweisen aber läßt sich nach seiner Theologie die Existenz Gottes nicht. „Frage den Guten," meint er in „W. G", „warum glaubst du an Gott?" . . . Gibt er dir Beweise, so spricht nur die Schule aus ihm. Eine geübtere Vernunft schlägt ihm diese Beweise nieder. . . . Er zittert einen Augenblick. Aber sein Herz kann doch das Göttliche nicht leugnen, er kehrt sehnend und liebend, wie an seiner Mutter Busen, zu ihm zurück. . . . Woher also die Ueberzeugung des Guten von Gott? Nicht vom Verstande, sondern von jenem unerklärlichen, in kein Wort und keinen Begriff zu fassenden Triebe, sein Dasein in dem höhern unvergänglichen Sein des Ganzen zu verewigen." (!) Und noch deutlicher spricht er den nämlichen Gedanken an einer andern Stelle des gleichen vierzehnten Briefes von „W. G." aus, wo er sagt: „Ich kenne keinen Gott als den Gott meines Herzens; der Gott meines Hirns ist ein Hirngespinst; . . . der Gott meines Herzens ist mein Gott; ich veredle mich in seiner Liebe; . . . der Gott meines Hirns ist ein Götze, ich verderbe mich in seiner Anbetung . . ." Diese Theologie klingt ausgesprochen modernistisch und fast so, wie die Goethes, wenn er seinen Faust zu Gretchen sagen läßt: „. . . Wer darf ihn nennen? Und wer bekennen: ich glaub an ihn. . . . Nenn's dann, wie du willst, nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott! Ich habe keinen Namen dafür! Gefühl ist alles; Name ist Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsglut."

Pestalozzis Stellung zu Gott und zum Gottesbegriff und damit allgemein zu religiösen Wahrheiten! Ob nicht diese eben geschilderte Einstellung des Theologen Pestalozzi zu diesen Fragen mit ein Grund ist, warum der Pädagogiker Pestalozzi als Mann auch unserer Zeit, als Erzieher unserer Jugend, als Meister unserer Erzieher so hoch gepriesen wird? Unsere Zeit möchte nicht ungläubig sein. Sie bekundet ein eigentliches Bedürfnis nach Religion. Aber man soll ihr nur nicht mit bestimmten religiösen Begriffen, mit festen, unerbittlichen Wahrheiten kommen! So etwas erträgt sie nicht. Auch ihre Religion ist Gefühlsreligion, Bedürfnis des Herzens.

Und jetzt die andere Frage, die Frage nach der Religiösität Pestalozzis, das heißt der gesinnungsmäßigen Hingegebenheit an Gott und der praktischen Betätigung dieses innern Verhältnisses. Schon Lavater, der berühmte zürcherische Zeitgenosse Pestalozzis, meinte einst: Christus habe zu Lebzeiten keinen bessern Jünger gehabt, als Pestalozzi einer sei. Und dieses Wort Lavaters wird heute noch und mit Vorliebe von den Verehrern Pestalozzis zitiert. Anderseits aber hatte Pestalozzi schon zu seinen Lebzeiten Gegner, die ihm und seinen Anstalten jede tiefere Religiösität absprechen wollten. Und er hat heute noch solche Gegner. Ich selber habe die Ueberzeugung, daß Pestalozzi ein warm religiöser Mensch war, freilich auch hier, wie überall, auf seine eigene Art. Und ich finde diese Religiösität in allen seinen Schriften. Wer mir das nicht glauben will, der soll wenigstens die Briefe lesen, die der junge Pestalozzi an seine Braut schrieb. Oder er soll einige Kapitel lesen aus den zwei ersten Teilen von „Lienhard und Gertrud". Oder er soll seine Anstalten in Stans und Burgdorf besuchen. Oder er soll in den Reden seines spätern Lebens oder in „Mutter und Kind", das heißt in seinen Briefen an den Engländer Greaves, etwas herumblättern. Wer so schreiben kann, muß ein warm religiöser Mensch sein. Und so ist es mir gar nicht schwer, zu glauben, was Frid. Kaufmann aus Horw, den die Luzerner Regierung im Auftrage Renggers nach Burgdorf geschickt hatte, damit er dort Pestalozzis Methode lerne, an seinen Luzerner Freund Ed. Pfyffer berichtet: „. . . Um ½9 Uhr bereitet Vater Pestalozzi eine Schar von mehr als 100 Kindern von verschiedenen Ständen und verschiedenen Altern — von 6 bis 16 Jahren — mit einem inbrünstigen Gebete zum Schlafe. Du solltest einmal bei diesem erbaulichen Schauspiele zugegen seyn und die Kraft des Gebetes dieses

Mannes und den Ernst, mit welchem die Knaben ihm nachsprechen, mitanhören! Ja, mein Theurer! wenn Du der hartnäckigste Gottesleugner wärest, Du würdest Dein Herz nicht meistern, voll Inbrunst würdest Du zu dem Verleugneten mitbeten."

Allerdings, diese Religiösität war sich nicht immer gleich. Nach einer warmen Jugendperiode geht sie in den 90er Jahren zurück, um dann in Stans wieder anzusteigen und in Burgdorf sich auf der Höhe zu erhalten. In Iferten erleidet sie, besonders zwischen 1812 und 1815, einen starken Rückschlag. Es kam hier überhaupt eine Zeitlang das Religiös-sittliche, mit dem man ja nicht Parade machen kann, neben dem Intellektuellen, mit dem man jederzeit glänzen konnte, nicht mehr stark zur Geltung. Eine Tatsache, die besonders ein früherer Schüler u. jetziger Mitarbeiter Pestalozzis, Ramsauer, mit Bedauern feststellt. „Alles wurde anders als in Burgdorf," schreibt er. „Pestalozzis Morgen- und Abendgebete hatten (in Burgdorf) eine Innigkeit und Kraft, daß sie jeden Teilnehmer unwillkürlich hinrissen; er betete so innig, las und erklärte die Gellert'schen Lieder, ermahnte die Zöglinge jeden einzelnen zum Selbstbeten und sah darauf, daß in den Schlafsälen jeden Abend von einigen Zöglingen die Gebete laut gesprochen wurden. Solche Ermahnungen kamen in Yverdon immer seltener vor, und das Lautbeten hörte ganz auf, wie so vieles Gemütliche." — Gegen das Ende seines Lebens aber blühte die Religiosität — immer seine Religiösität — in alter Wärme noch einmal auf.

Diese Verschiedenheit, ich möchte sagen Unbeständigkeit der Religiösität Pestalozzis hängt sicher stark mit seinen Lebensschicksalen zusammen, ist aber wohl am tiefsten und richtigsten aus der Tatsache zu erklären, daß seine Religion nicht in bestimmten, klaren, unerschütterlichen Grundsätzen verankert war, sondern immer nur Sache des Herzens, das heißt, schwankender Gefühle blieb. Das war denn auch ein Hauptmangel seiner Religiösität: sie war, wie seine Religion, zu ausschließliche Sache des Gefühles. Und der andere Hauptmangel seiner Religiösität: sie erschöpfte sich in frommen Gesinnungen, in Tugendübung und im Gebete; andere religiöse Uebungen gehören nicht in den Katechismus und in das Erziehungssystem Pestalozzis.

Noch eine dritte Grundfrage.

Im Lehrbuch der katholischen Religion steht die Frage: Warum muß der Mensch Religion haben und religiös sein? Und die Antwort darauf lautet: Der Mensch muß Religion haben und religiös sein, um dadurch Gott zu gefallen und dadurch in den Himmel zu kommen. Religion ist ihrem Wesen nach Gottesdienst. Der Zweck der Religion: die Ehre Gottes und die eigene Beseligung. Der Zweck der Religion: dadurch Gott wohlgefällig zu werden und das eigene, ewige Heil zu wirken. Der Zweck des Gebetes, des Opfers, der heiligen Sakramente, aller privaten und öffentlichen Andachten: Verehrung Gottes und Heil des Menschen. Das ist auch der Zweck, der ureigentliche Zweck alles dessen, was wir Sittlichkeit nennen, die ja ein Teil der Religion ist. Wir müssen das Gute tun und das Böse lassen, um dadurch Gott zu gefallen und dadurch in den Himmel zu kommen. „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit . . .!"

Ein zweiter Zweck der Religion und der Religiosität, oder richtiger: die schöne, gottgewollte Beigabe dazu — heißt es ferner im katholischen Katechismus — sei das irdische Wohl, das irdische Glück des Menschen, das menschenmögliche Glück des einzelnen und der Gesellschaft. Und je vollkommener die Religion sei, der man anhange, und je gewissenhafter man nach dieser Religion lebe, ein um so reicheres Glück schaffe man sich schon auf Erden. Und je unvollkommener die Religion sei und je weniger genau man es mit der Ausübung der Religion nehme, um so ärmer werde schon das Erdenglück. Denn das irdische Glück werde mit den gleichen Mitteln, genauer: auf der Grundlage der gleichen Tugenden geschaffen, wie das ewige Glück. „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das andere — alles schöne Irdische — wird euch dann dazugegeben werden."

Wie stellt sich Pestalozzi zu diesen grundlegenden Lehren des katholischen Katechismus?

Zuerst sei festgestellt, daß Pestalozzi nicht nur selber Religion hat und religiös ist, sondern daß er — als Politiker, als Volkswirtschafter, als Menschenfreund, als Pädagoge — auch von seinen Mitmenschen Religion verlangt. Weil er in der Religion das Fundament der Sittlichkeit und in der Sittlichkeit das Fundament des Erdenglückes erblickt. Ohne Religion, ohne Glauben an Gott, ist es nicht möglich, sittlich zu leben. Der Mensch „will einen Gott fürchten, damit er Recht tun könne. Er will einen Gott fürchten, damit der Tiersinn seiner Natur ihn nicht länger in seinem Innersten entwürdige". Und ein anderes Mal ruft er aus: „Sei mir gegrüßt, kühnstes Wagestück meiner Natur (eben: Religion), du erhältst die Schamröte im Leibe meines Todes; du erzeugst die Träne des reuenden Sünders, des kämpfenden Beters mächtige Kraft, des hohen Dulders sich opfernden Sinn, der Demut nie ermüdende Weisheit und der Selbstverleugnung menschenändernde Tugend." Und gegen Ende seines Lebens, als die eben verstorbene Gattin im Gebetssaal des Instituts zu Iferten aufgebahrt lag, sprach er voll tiefer innerer Ergriffenheit zur Toten gewendet, im Angesichte der versammelten Institutsgemeinde: „Was gab dir und

mir in jenen Tagen, in denen uns alle flohen und Krankheit und Armut uns niederbeugte und wir unser Brot in Tränen aßen, die Kraft, auszuharren und unser Vertrauen nicht wegzuwerfen?" Und jetzt legte er der Toten eine Bibel auf die Brust und rief aus: „Aus dieser Quelle schöpften wir Mut und Kraft und Stärke und Frieden."

Wir sehen daraus: die Vertreter der Ansicht, man könne „ohne Religion ebensogut ein anständiger Mensch sein, wie mit Religion" und man könne „ohne Religion ebenso gut erziehen, wie mit Religion", dürfen sich nicht auf Pestalozzi berufen. Für ihn ist die Religion die unersetzliche Grundlage der Sittlichkeit. Und sein Ebenbild, der Lehrer Glüphi, der anfänglich mit einer bloß sittlichen Erziehung auszukommen meint, sieht bald ein, daß „der Tiersinn der Natur"... „ohne Glauben an Gott von keiner Weisheit besiegt werden kann".

Aber jetzt die andere Frage: Was ist Pestalozzi die Religion, welches ist ihm der oberste Zweck der Religion? Auch in dieser sehr wichtigen Frage stimmt Pestalozzis Theologie mit der Theologie unseres Katechismus nicht überein. Ihm ist oberster, erster Zweck der Religion, was nach unserm Katechismus Nebenzweck, schöne Zugabe der Religion ist: „...das andere wird euch dazugegeben werden". Pestalozzi verlangt Religion — als Politiker, als Menschenfreund, als Volkswirtschafter, als Pädagoge —, aber aus dem Grunde, wie etwa ein Friedrich II. Religion verlangte von seinen Untertanen, „damit sie nicht morden und brennen und rauben", oder wie sie Napoleon verlangte, der das Wort sprach: „Wenn ich nur einen Marktflecken zu regieren hätte, so müßte er Religion haben," oder wie sie gegenwärtig ein Mussolini seinen Italienern wieder geben möchte, damit sie ruhige und brave Bürger und gehorsame Diener des fascistischen Systems bleiben. „Das Größte, was uns die Religion geben kann," sagt Pestalozzi, „ist Stärke zu allem, was auf der Erde gut und nützlich ist." Das heißt in anderer Wendung: „Suchet zuerst das Reich der Welt, suchet auf Erden brav und glücklich zu werden; das könnt ihr aber nur, wenn ihr Religion habt." — Pestalozzi hat sicher gelegentlich höher gedacht vom Zwecke der Religion, hat sicher auch den transzendenten, das heißt den aufs Jenseits gerichteten Zweck der Religion anerkannt, hat diese höhere Auffassung auch gelegentlich ausgesprochen, besonders in jüngern Jahren, wie zum Beispiel in einer oft zitierten Stelle eines Briefes an seine Braut, wo er sagt: „Ach ,alles ist vergänglich, außer einem guten Gewissen und den Hoffnungen der Ewigkeit." In seinem spätern Leben jedoch betont er ziemlich ausschließlich den andern Zweck: innere Befriedigung zu geben, die Sittlichkeit zu stützen und damit das irdische Wohl der Menschen zu begründen — freilich, ohne den ureigentlichen Zweck je direkt zu leugnen. L. R.

(Schluß folgt.)

Schulnachrichten

Luzern. Hergiswil. Herr Sekundarlehrer Joh. Kleeb wurde am 23. Januar zum Mitglied des Großen Rates gewählt. Wir freuen uns, daß dadurch der Lehrerstand neuerdings eine wertvolle Verstärkung im Großen Rate erhalten hat und gratulieren dem Gewählten herzlich zu dieser ehrenvollen Wahl.

Thurgau. (Korr. v. 20. Jan.) Letzten Herbst, also auf Beginn des Wintersemesters, waren im Thurgau mehrere Lehrstellen mit Katholiken zu besetzen. Und zwar handelte es sich fast durchwegs um Stellen, mit deren Besetzung man sich auch zur Übernahme des Organistendienstes und des Kirchenchores zu verpflichten hatte. Es scheint nun, daß wir eher Mangel an Lehrer-Organisten besitzen; denn an einzelnen Orten hat man große Mühe, einen passenden Lehrer zu finden, der auch die notwendige kirchenmusikalische Befähigung und Ausbildung besaß.

Man fragt sich, woher es komme, daß viele junge Lehrer sich auf musikalischem Gebiet nicht mehr hinlänglich ausbilden lassen wollen. Es spielen da verschiedene Gründe mit. Manche Seminaristen besitzen nun einmal das nötige Rüstzeug nicht zum Orgeln und Dirigieren. Da braucht es eben auch Talente, und zwar nicht etwa mindere als in irgend einem andern Fach. Erfolgreiche Betätigung auf musikalischem Gebiet beruht zu großem Teil auf besonderer Veranlagung. Fleiß und unablässige Uebung mögen viel beitragen; das Erste und Wichtigste aber ist die angeborne Musikgabe.

Sodann wird niemand leugnen können, daß eine gewisse (wenn auch nicht gerade sündhafte) Bequemlichkeit mitspielt. Der katholische Organist und Kirchenchordirigent ist — angebunden. Jahraus, jahrein — nie hat er einen freien Sonntag. Immer muß er beim Gottesdienst mitwirken. Man sagt wohl, es werde nicht so gefährlich sein, man gehe ja doch in die Kirche. Ob man nun gerade noch auf die Empore steige, um dort als Kantusmagister zu funktionieren, das sei doch fast einerlei. Ganz einerlei ist das nicht! Der eine geht; der andere — in diesem Fall der Lehrer — muß gehen. Und nicht nur am Sonntagvormittag, auch am Nachmittag ist er vielerorts engagiert. Dazu kommen noch soundsoviele Verpflichtungen an Werktagen. Also viel Arbeit, von der eben der Nichtorganist entbunden ist!

Man wendet ein, daß der Organist für diese Mehrarbeit bezahlt sei. Dieser Einwand führt uns